

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Das Meer
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Meer

Wenn der Maler das Meer malt, dann kann er sich nicht mitten – wie vielleicht ein Landschaftsmaler in die Landschaft – ins Meer setzen. Wasser hat keine Feste. Und wenn er es könnte, wie gelänge es ihm, Unbestimmtheit und Unendlichkeit – denn was anderes empfände und sähe er? – zu malen? Daher setzt er sich aufs feste Ufer, und er nimmt das Ufer mit ins Bild, indem er eine Wagrechte mitten durchs Bild zieht: bis hieher soll das Feste reichen; und vielleicht gelingt es ihm, von hier aus, und durch sein Malmaterial und mit Hilfe des Lichtes (ohne das es keinen Maler gibt), mit dem dunkeln betäubenden Meer ins Gespräch zu kommen und ihm «Du» zu sagen. Carlo Gotti und Franz Karl Opitz malen das Mittelmeer, der eine in heller Vollmondnacht auf Sizilien, der andere in voller schattenloser Tageshelle am Lido bei Venedig. Draußen auf dem Wasser schwimmt ein Badefloß, erhebt über dem Wasser sich, schaumgeboren, die Kuppel der Kathedrale Santa Maria della Salute, und auf dem Strand, unmittelbar vor uns ein Gelati-Verkäufer mit seinem Wägelchen, ein Kandelaber werden vom Licht des dunkeln Meeres überschwemmt, verdünnt, überdeckt; und zwischen Wasser und Himmel ist keine Grenze. Vor diesem Hereinbrechen, vor dieser Grenzenlosigkeit der Wassermassen sucht Opitz sich zu schützen durch ein Gitter von Brettern, Stangen, Balken und Tauen, welche die Bildfläche kreuz und quer verbarrikadieren; an den Himmel hängt er den Mond, und die Unbegrenztheit des nächtlichen Meeres ist eingefangen in einigen spärlichen Glanzlichtern, die vom Mond niederfallen. Wie könnte der Maler

das Unbestimmte und das Unendliche – und malt er denn je etwas anderes? – malen, anders, als indem er ihm das Bestimmte und das Endliche entgegenstellte, dem Unbekannten das Bekannte und das Feste?

«Mich dünkt», sagt Jean Paul, «der Mensch würde sich, so wie das sprachlose Tier, das in der äußeren Welt wie in einem dunkeln betäubenden Wellen-Meere schwimmt, ebenfalls in dem vollgestirnten Himmel der äußeren Anschauung dumpf verlieren, wenn er das verworrene Leuchten nicht durch Sprache in Sternbilder abteilte und sich durch diese das Ganze in Teile für das Bewußtsein auflöste.» Dieser Sprache, die hier nicht eigentlich als Mittel der Mitteilung, sondern der Navigation, der Orientierung, der Zurechtfindung, des Erfassens verstanden ist, steht gleich das Bild des Künstlers; insofern ist auch das Kunstwerk «Sprache». Auch das Kunstwerk versucht, aus der «fließend immer gleichen Reihe der Sinneseindrücke», aus dem Wellen-Meere der äußern Anschauung einzelne Teile herauszulösen und sie zu sondern, und dadurch dem «Chaos» Boden abzugewinnen, aus dem Unbestimmten und dem Unendlichen das Bestimmte und das Endliche zu extrahieren. Franz Karl Opitz und Carlo Gotti malen das Meer gleichsam ohne dieses Meer selbst unmittelbar zu malen, sondern indem sie es malend von außen her einkreisen, das Unbeschreibliche umschreiben und umgrenzen, ihm Schranken setzen und ihm dadurch Bestimmtheit und Endlichkeit, und das heißt, ihm, dem Meer, irgendwie, eine Gestalt geben.

Gubert Griot